

Anneke Brassinga
*Immer wird etwas auf
die Spitze getrieben*

Niederländische Poesie

**‘Anneke Brassinga verfügt über so viel Fanta-
sie, Enthusiasmus und Register, dass sogar das
einfachste Bild durch ihre Sprache zu einer
Erfahrung umgeformt werden kann.’**

Jury Anna Bijnsprijs 2005

Anneke Brassinga ist die Sprachzauberin der niederländischen Dichtung. Nirgendwo sonst findet man so viele originäre Wörter und Formulierungen wie in ihrem Werk. Diese besondere Verbundenheit mit der Sprache hängt ohne Zweifel mit ihrem Übersetzen (u.a. von Nabokov), als menschlicher Urtätigkeit, zusammen. Brassingas 2005 erschienener Band mit gesammelten Gedichten, als „Kennwörter“ betitelt, hat durchaus Ähnlichkeit mit einem Reservat für bedrohte Spracharten. Man begegnet Worten wie „Lakritzstangen“ oder „gemächtig ragende Kerzen“ für das Phallische. All das sorgt dafür, dass man als Leser ihrer Gedichte eine ganz andere Welt betritt als die gewöhnliche, alltägliche. Sehr zutreffend hat sie ihre poetischen Verfahren einmal so beschrieben: „Der Wortwilderer geht seine Traumschlingen ab“. Brassingas Wortspiele sind aber weder Rhetorik noch Seminare zu etymologischen Sprachwurzeln, obwohl sie diesen manchmal nachspürt: Ihre Sprache mit allen Neologismen und Mehrdeutigkeiten steht im Dienst des mystischen dichterischen Erlebnisses. Manchmal scheint es, als ob die Dichterin versuche, mit den Worten aus sich heraus zu treten. Poesie ist bei ihr nicht nur Kommunikationsmittel, sie ist auch – und vor allem – ein Mittel der Ekstase. Darin ist sie kompromisslos, in einem ihrer Gedichte saugt der Protagonist so viel Sonne auf, dass er erblindet.

Allerdings ist dies keine unmenschliche Sprachkunst. Durch alle ihre Wörter und Sätze schimmern kontinuierlich wahre und intensive Erfahrun-

gen. Wer genau hinsieht fühlt, wie Empfindungen von Schmerz, Gram, Ratlosigkeit, Verzweiflung aber auch bisweilen von purem Glück das Sprachprogramm bestimmen. Gerade durch ihren besonderen Sprachgebrauch ist Brassinga in der Lage, sich dem Geheimnis eines beinahe unsagbaren Schmerzes anzunähern. In anderen Gedichten ist sie dann wieder sehr burlesk. Auch spielt manchmal eine bemerkenswerte Selbstkasteiung eine wichtige Rolle. Im Gedicht „Wattläufer und Möwe“, muss der Protagonist wie ein Büsser leiden und sogar Brackwasser trinken, um den Horizont zu erreichen. Darin zeigt sie sich unmissverständlich als Verwandte der großen mittelalterlichen Dichter.

Ob düster oder ekstatisch, niemals sind es lasche oder naheliegende Emotionen, die Brassinga erweckt. Im Gegenteil, immer wird etwas auf die Spitze getrieben. Schon seit ihrem Debüt „Aurora“ (1987) ruft sie poetische Urkräfte auf. Das macht sie zu einer einzigartigen, mit niemand zu vergleichenden Erscheinung in der gegenwärtigen niederländischen Dichtung.

‘Im Universum von Brassinga hat alles mit allem zu tun, denn in allen Prozessen, die wir wahrnehmen können, sind stets die gleichen Kräfte am Werk: Wachstum und Sexualität, Tod und Fäulnis, und Wiedergeburt in anderer Gestalt.’
Piet Gerbrandy in De Volkskrant

Anneke Brassinga

Fünfzehn Gedichte, aus dem Niederländischen von Maria Csollány

(* Zusammen mit Ard Posthuma übersetzt)

Aus *IJsgang* (Eisgang; 2006)

Wald

Blattsucht

Laburnum anagyroides

November

Baum

Jüngster Tag

„Ich hab das Rot des Judenbräutchens lieb“ *

Ein gutes Ende

Veränderlich

Aus *Wachtwoorden* (Kennwörter; 2005)

Bruder Möwe

Alptraum

Alm

Winter

Fungilore

Panther

Wald

Es dämmerte uns das Licht,
als die Bäume sich endlich erhellten
zum dunklerem Gerinnen immergleicher
Materie – wir bluten seitdem

aus selbstgebissenen Wunden, denn die Aussicht
ist hoch und lässt sich nicht erhalten,
die Sphären bleiben unerreicht,
hinterm Dickicht gerade noch zu sehen.

Blattsucht

Ich bin meiner Sinne entrückt,
ich trage Berührung im Innern,
ich glühe vom Trank des Gottesgiftes, gebrannt
aus meinem puren Selbst, das verworren war;
trinke, um mich gründlich zu berauschen,
reges Spiegeln an den Zehen,
dort, wo bis zum Boden der faulen Nische
meines Reiches ich reiche –

je belaubter das Haupt, desto vielsterniger
flimmert das Blinken, meines Erachtens
manchmal schon wogend, da sacht zitternd
sich neigt der Fächer voll Blätter, voll Rost –
tief bewegt klettert Tropfen um Tropfen
aus schwärzestem Untergang empor;
es ist meine unabdingbare Wesensart,
den Widerschein der Himmelssphäre einzufangen.

Laburnum anagyroides

Sie stand still, band sich die Schlittschuhe fest,
sie, der goldene Regen selbst: ein Schauer,
eine besondere Fülle der Wasserverlagerung,
ein solches Strömen, Fließen, Zerwehen sogar,
Fallen und Sinken. Sah sich
auf einen Weiher gehen, lief Schlittschuh.

Unter den Bäumen am Ufer
wurde es ruhig und voller Beweinen –
ohne den Regen, der blühend herabhing,
feucht die Erde, gesättigt
vom Gold in der Sonne.

November

Ich wandele unter deinen Augen in diesem Wald,
einst war es dein Haus, und immer im November

sehe ich, wie das Azur durch dein Feuer dringt,
bevor der Wind es fortzublasen beginnt

und lodernde Äste leergeschüttelt werden.
Eine geizige Hyäne ist der lachende Tod.

Karg wird mein Trost des Winters sein:
wir wollten nicht lernen, dass alles vergeht.

Baum

Baum, ein Schreckensbild: er lebt.
Ist nicht irgendein anderer, ist der dort,

winkend ohne Erkennen
Ein Baum kennt keine Zuneigung.

Schau ihn kraftvoll als Gestalt,
sieh dahinter schon als Skizze

was du später werden wirst:
ein anderes, fremdes, totes Ding.

Jüngster Tag

Die Erde ist unser Dach, voll bleicher tastender
Ranken. Wir waren schließlich unterm Gras
gelandet, um uns vor Leidenschaft zu verzehren.

Horch, wie in der Höhe große Chöre freudig jubeln!
Stopf mit Geistesfingern mir die Ohren zu: wer
kann eine Botschaft haben für uns, die wir heimlich

und träge in Humus übergehen, die Sinne streichelnd
in tiefstem Staub? Wir werden auferstehen
als Gestein, als Meer, als Straßenköter

oder wilde Zwiebel. Oder als Sonne,
die blutig, alle Daseinsvorhänge zerreiend,
dort oben untergeht.

„Ich hab das Rot des Judenbräutchens lieb“

...über das Börtchen kreue ich, das keusch
sich Rötende vergöttere ich, scheu geräuschvoll
die roten Gewebe wie fast tote Jungfernrebe
sie umbauschend, Raufe ist sie, Haferkiste mir,
Stövchen der Verzuckerung, ein kosend dralles
Kräutchen Sprödigkeit – ich habe meine Hand auf dies
Brötchen gelegt – das Sträuchen ihrer Wangen
Rosen, sie ist die bloe Frucht, die sich mir öffnet,
sich sträubend mir zugetan, schönes Erblühen
in höfischer Zutraulichkeit, o frommes Zwiebäckchen,
Butterschäfchen, Flamme traumhaften Verweilens und
die rosenroten Hände, Sahnehäubchen verborgen
unterm Inkarnat der Korngarbe dieser stolzen
Braut, und ich goldner Mann habe lieb dies nur
an den Tod zu verlierende, holdreiche Täubchen.

Ein gutes Ende

Was machen wir hier eigentlich: das fragen wir uns
nicht, solange das Auf und Ab der Melodien
fröhlich aus den Lautsprechern tönt, sie hängen
unsichtbar in den Bäumen, wir aber denken,
es seien Vögel, die zwitschern –

was machen wir hier? Erst mal fühlen, ob
die Füße warm genug und nicht allzu schmerzhaft
verknöchert sind, dann kurz und aufmerksam dem
leichten Blubbern tief in unseren Eingeweiden
lauschen, der alten Wahrsagerin, die uns wissen lässt,

ob wir schon wieder vor Hunger verrecken, wenn nicht
vor Durst, man kommt ja sonst nicht dahinter,
es muss nicht drunter und drüber gehen in diesem
Hier, im versandenden, staubigen Gestrüpp,
wo Limonadenbuden sich eine nach der anderen

als Luftspiegelung erweisen, während du keuchend dachtest,
da zu sein – in dem Hier, wo du wandelst, und,
da du es wieder nicht lassen kannst, dich
nochmals umzuschauen dorthin, woher du kamst,
und nicht aufhörst zu straucheln über Strünke,

und dir Schrammen holst an rauher Eichenrinde
und rost- oder blutrotem Stacheldraht, den
Resten der Zivilisation. Und je häufiger du keuchend
zurückblickst zu dem wunderschönen
Sonnenaufgang hinter deinem Rücken, reglos über dem fernen,

kaum hörbar rauschenden Wald, je sicherer du
weißt: jenes Erwachen mit der Frische von Limonen,
jener paradiesisch erste Bissen der tropischen
Überraschung in einem Mäntelchen aus Milkschokolade –
diese blendend zarte Frühe kommt nie wieder.

Was machen wir hier? Was wir nicht machen,
ist aufpassen. Ist der Abgrund unsichtbar oder
gibt es den Abgrund nicht, bis du hineinfällst und
an der glatten Steinwand herab saust? Es geht
geschwind. Im Gras am Bach auf dem Boden

wartet, froh wie eine Mutter, Gott, der die ganze
Zeit zu Hause geblieben ist mit einem Schälchen Erdnüsse,
Sherry im Glas. Und hinter blühenden
Bäumen, da endlich kommen sie, die Vermissten, hervor
für die du so unentbehrlich warst, wie sie für dich.

Veränderlich

„Es ist unser Dienst, handelnd aufzutreten und
jede Flaute mit Eisen zu brechen, Tag und Nacht
versessen auf entnervende Gedanken;

dies halte uns langfristig vom Dösen ab,
besonders während brenzlicher Stunden. Schatten,
die uns schüchtern am Ärmel zupfen oder

flüchtig, aber mit vielsagenden Gesten durch ein
Augenblickfeld gehen, sie bleiben
von übel. So wie es uns selber regel-

mäßig auf die Palme treibt. Warte nur, bis
du ein Pfirsichbäumchen bist oder ein Schafstall
in einer landschaftlich geschützten, zurückgebliebenen

Gemeinde: endlich sozio-kulturell eingebettet,
vollkommen hochwertig in deiner Disfunktion.“
„Darf ich auch eine laute, leicht verrostete Garten-

pforte sein in einem teuren Villenviertel, auf und
zu schlagend, und nachts fest verschlossen? „Hoch gegriffen,
aber all diese Gitterstäbe, sie gereichen dir zur Ehre,

und metaphorisch sitzt du da aus Stein gehauen, fürwahr...“

Bruder Möwe

Dies ist dein Grabhügel. Stiebender Sand
im Wind, mit Muscheln geschmückt,
lila vor Kälte, gelb wie tote Hände.
Was flog, liegt nun hier aus der Vogelschau
getaumelt, ein Federnest, aus dem
das Deckblatt deiner Brust erblüht.

Lebend so leicht, bist du tot nichts als
Daunen, ein paar Rippen, plumpe Fußstengel;
es bleibt
dein roter, roter Mund, beißt in den Sand.

Alptraum

Licht in Schnee-
höhle, tief im Innern.
Sieht mich das Weiß,
wenn ich eindringe?
Blauer Brand –
bin ich später dort?

Alm

Die Kuh ist des Muhens müde,
sie muht so trübe
auf der Veranda
Die Kuh ist muttermüde,
denn sie trägt zwei.

Der Bauer klopft an die Flanke, rühmt sie
kunterbunte Muhme aus Fleisch und Wimpern.
Flaumohr zittert, Nüstern schnuppern rosa
roh, sie weint und ruft
verloren durch das stille Tal.

Es ist nicht grün, ist weiß.

Winter

Ist Glück beständig:
wir stehen schon so lange still
bei dem was angefliegen kommt –

Landschaft, Vögel, Brote.
Werden unsere Augen denn nie voll,
rollen wir nicht bergab, eine Sonne

die sich vergräbt in dicke
Wolken Schnee, Besiegelung,
ewig für uns fallend?

Fungilore

Fungilore, c'est moi. Ein Staat
von Schwammigem, das aus Ohren, Nase und Mund quillt,
trompettes de mot et de mort, Funghi
trifolata, die Dreizehenmöwe unter den Himmels-
verderbern, das irische Kleeblättchen des Unglücks,
Fungilore, die Lehre vom Schwatzen,
vom schlaffen, fragilen, bleichkranken Fieber-
sinnieren, das allergisch sich rotgetüpfelt färbt
beim Anblick der Jogger im Park
und des coolen Halbstarcken, der plexi-
gläserne Wartehäuschen wienert, während sein schnelles Auto
stillsteht und qualmt. Gesundheit?
Statt Natur haben wir jetzt
den Körper und daraus wächst Fungilore:
Mären über Viren, Zilien und Schimmel, alles
was in dumpfen Spelunken wuchert,
wo Liebe seufzt. Benutzen Dichter
Straßendreck? Der Mensch sich selber kein Wolf,
sondern ein Leichenhemd aus Wörtern. Empörte
Morgenmuffel besudeln brünstig knurrend
die Druckerpressen, der eine mit Schleim, der andere
mit Galle. Die Polkappen schmelzen, das Ozon
verkoht. Fungilore, großer, verdorbener Erdball,
Fliegenpilz, auf dem wir Spießruten laufen
zwischen Tupfen, joggenden Rotkäppchen unterwegs
zu Großmutter's Tod. Wozu protestieren und
wogegen genau? Es gibt Leute, die bloß noch
laufen, starräugig und stillschweigend, die Lumpen
fallen ihnen schier vom Leib. Weltfremde Trappisten,
die, wer weiß, mit ihrem Wandel den Untergang
aufhalten. Auch war da ein Mann,

ich sah ihn aus der Trambahn zuerst
für einen Hund an – er bückte sich gerade,
gehüllt in schwarzes Pelzimitat voll kahler Stellen –
der an der Haltestelle im Abfallbehälter wühlte
zwischen Speiseresten, Kippen und Obstschalen.
Vieles was er herausnahm blieb unsichtbar,
verschwand in seinem Mund. Andere
Sachen wurden in eine Plastiktasche gestopft.
Sagte nicht ein Baron des Auswärtigen Amtes,
der heutige Bürger sei ein Konsument?
Der gebeugte Rücken und das umsichtige Auswählen
machten ihn zum Fachmann. Er drehte sich
nicht um, als er fertig war, sondern ging,
die Straße überquerend, seinen Weg. Ich sah, dass er kaute,
er war so mager, dass ich um ihn herum schauen
konnte; auch stieg Rauch über ihm empor.
Kurz darauf loderten im Abfallkorb
heftige Flammen. Feuer! Feuer! wollte ich
rufen. Der Behälter färbte sich schwarz um die Öffnung.
Das Feuer stank. Niemand schaute hin. Erstarrt
wartete ich auf den Funkenregen, brennende Frauen
im Nylonpelz, das Explodieren von Abfall.
Städtische Reinigung, Terroristenritual? Nein,
sitzend in einer Straßenbahn den Flammen in einem
eisernen Behälter zuzuschauen, von oben herab, halb seitwärts.
Ein Mann speist behaglich. Er ist so bekannt
und unvermeidlich wie der Tod, vielsagend
wie ein Prophet, beschämend wie ein Spiegel.

Geschwätz oder Gedicht? Fungilore? Grünfäulnis?
Gräufühlnis? Frühgräulich? Wie man es auch dreht
und wendet, von den Müllhaufen und Aschenhalden
klaut man, der eine Millionen, der andere faulen Kohl,
kakelnde Möwen auf einer Müllkippe sind wir alle,
Fungi oder Faselhäuse?. Natürlich sind wir
Natur. So wie elektrische Stadtuhren
in der Dämmerung Vollmonde sind.

Panther

Hoch auf dem gefährlichen Berg
liegt Winter auf der Lauer, gefleckt.
Jungfräulich, wer sich dorthin wagt
Oben auf dem gefährlichen Berg
ragt ein so verschlingender Frieden,
dass nichts in dieser Stille sagt,
ob er sprang, mich nahm.

Diese Broschüre ist Teil der Reihe „Zeitgenössische niederländische Poesie“, die eine Auswahl der gegenwärtig interessantesten niederländischen Dichter vorstellt. Die Reihe wird von der Niederländischen Stiftung für Literatur herausgegeben. Um zusätzliche Informationen oder weitere Broschüren zu erhalten, nehmen Sie bitte Kontakt auf mit:

Thomas Möhlmann
t.moehlmann@letterenfonds.nl

Mehr niederländischen Dichter in deutscher Übersetzung, siehe auch: www.lyrikline.org

Rechte

De Bezige Bij
Van Miereveldstraat 1
NL - 1071 DW Amsterdam
The Netherlands
t +31 20 305 98 10
f +31 20 305 98 24
info@debezigebij.nl
www.debezigebij.nl

Brassinga Im Ausland

Übersetzungen von Brassingas Gedichten wurden in Anthologien und Zeitschriften in Deutschland (z.B. *Schreibheft* (2009), *Keine triste Isolde* (Wallstein Verlag, 2007), England, Frankreich, Litauen, Makedonien, Österreich (*Wespennest*, 1988), Portugal, Servo-Kroatien, Spanien, Tschechien und Ungarn veröffentlicht.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Postbus/PO Box 16588
1001 RB Amsterdam
t +31 (0)20 520 73 00
f +31 (0)20 520 73 99
post@letterenfonds.nl
www.letterenfonds.nl

visiting address
Nieuwe Prinsengracht 89
1018 VR Amsterdam



Anneke Brassinga (Schaarsbergen 1948) studierte literarisches Übersetzen an der Universität von Amsterdam. Sie übersetzte unter anderem Oscar Wilde, Sylvia Plath, Vladimir Nabokov, aber auch Jules Verne. Für ihre Übersetzung von Nabokovs „The Gift“ erhielt sie den Martinus-Nijhoff-Preis. Diesen nahm sie jedoch nicht an, da sie fand, die Jury habe zu wenig Auswahl gehabt. 1987 veröffentlichte sie ihren ersten Poesie-Band, „Aurora“, dem zahlreiche weitere folgten. Sie schrieb auch einen Roman, Erzählungen und Essays. Für ihr Oeuvre erhielt sie zahlreiche Preise, unter anderem 2008 den renommierten Constantijn-Huygens-Preis für das Gesamtwerk.

‘Die unverminderte poetische Kraft ihrer Poesie macht Brassinga nicht nur zu einem von den tollsten Dichtern, sondern auch zu einem der besten Dichter dieser Zeit.’
Koen Vergeer in De Morgen